



## Theodor Storm als Bibliophile.

Ein Gedenkblatt

zu seinem 100. Geburtstage am 14. September 1917.

Von Max Kirmße.

### I.

Wer eines Dichters Wesen in seinen Werken recht verstehen will, so heißt es, der pilgere in des Dichters Lande. Dort wird ihn der Zauber seiner Kunst voll umfassen. Wer jedoch neben dem Dichter zugleich dem Menschen in seinen Wünschen und Neigungen näher treten möchte, der tut gut, seine Schritte auch in des Poeten Heim zu lenken, um die intimen Reize, die solche Häuslichkeit ausstrahlt, auf sich wirken zu lassen. Von allem, was es dort zu schauen gibt, wird indessen dem Bücherfreunde nichts mehr Interesse ablocken, als so eine echte rechte Poetenklausur mit ihren Schätzen von der Kunst Sutenbergs und seiner Nachfolger. Gewiß, nicht alle Dichter zählen zur Zunft der passionierten Bibliophilen — manche achten schon die eigenen Schriften nicht sonderlich, es sei denn um des Erwerbes willen, fremde jedoch gar nicht — aber nicht wenige von ihnen empfinden Lust und Leid des Bücher sammelns in der gleichen Stärke, wie ein Liebhaber des Buches sie fühlen und begreifen kann. Zu dieser letzteren Spezies zählt auch Theodor Storm.

Die Passion für Bücher und Bilder hat den lieben norddeutschen Meister der Novelle sein ganzes Leben hindurch begleitet und ihm manche ergögliche Stunde verschafft. Wenn er, ausruhend von der täglichen Juristerei, im Genuße des Bewußtseins eines neu vollendeten Werkes, sich inmitten seiner geliebten Bücherschätze wußte, und Weib und Kind, Freunde und sonstige Weggenossen ihm zum Greifen nahe waren, um ihnen eine Druckchrift oder eine bildliche Darstellung, die ihn gerade fesselte, zu zeigen, ihr Urteil darüber zu vernehmen, und wenn sie sich mitfreuten, dann war ihm wohl ums Herz.

Schon der Knabe vergnügte sich mit kindlicher Lust an den braun getönten Stichen der sogenannten „Kupferstube“ des väterlichen Hauses in Husum, deren Wände mit gerahmten Landschaften und Volksszenen geschmückt waren.

Bücher fanden sich jedoch nicht allzu viele im Besitze der Familie Storm. Der Vater, ein urwüchsiges vielbeschäftigter Rechtsanwalt, dem der Beruf ohnehin genügend Papiere in die Hände spielte, hielt es mehr mit der frischen Wirklichkeit des Lebens, und ließ sich darum an seinen Gesetzbüchern und einigen vaterländischen Schriftstellern genügen, so daß des Sohnes schlummernde Neigung zur Bibliophilie sich kaum zu entzünden und zu beleben vermochte. Etwas mannigfaltiger sah es schon in der kleinen Bibliothek der Mutter aus: hier standen Goethes „Hermann und Dorothea“, Vofß' „Luise“, daneben einige Bände der im Verlage des Bibliographischen Instituts in Hildburghausen erschienenen „Cabinetts- und Miniatur-Bibliothek der deutschen Classiker“, sämtlich der Pöppel- und Puderzeit des achtzehnten Jahrhunderts angehörig: Bürger, Hölty, Seume und dergl. Und wie nach seinem eigenen Urtheil der junge Storm jenen epischen Dichtungen gar keinen Geschmack abgewinnen konnte, vermochten ihm die noch älteren Herren auch nur wenig zu bieten. So eine Art Lesehunger erwachte in dem Gymnasiasten erst dann, als er Schillers Dramen und den seinerzeit vielgelesenen Romanfabrikanten Spindler in die Hände bekam. Allein, in der Krone des alten Birnbaumes auf dem väterlichen Hofe, oder in Gemeinschaft mit Kameraden auf dem Heuboden und in verborgenen Winkeln wurden die beiden ungleichen Brüder in Apoll verschlungen. Besonderes Aufsehen in diesem Schülerkreise erregte jedoch erst ein altes zerlesenes Exemplar von Goethes Gedichten. Von den Romantikern, die ihn nachmals in ihren geheimnisvollen Bann ziehen sollten, bekam er bis dahin nichts anders zu sehen als ein Porträt Tiecks auf dem Umschlage eines Schreibbuches; es machte aber doch soviel Eindruck auf den Bilderfreund, daß er die Erinnerung hieran zeitlebens gern bewahrte.

Die Freude am Besitze eigener schönliterarischer Werke nährte ein durchaus nicht poetisch veranlagter Bruder der Mutter, der alte Onkel Ingwer Woldsen, der Spender nie gesehenen märchenhaften Zuckerzeugs, dem der Dichter nachmals in seiner Weihnachtsidylle „Unter dem Tannenbaum“ ein liebevolles Denkmal gestiftet hat. Von ihm heißt es in den „Briefen in die Heimat“: „Jedesmal, wenn ich Onkel Woldsens mir noch erhaltene Geschenke zu Gesicht bekomme — den kleinen Globus, Körners Werke, Straß' alte Geschichte — danke ich dem Manne für die Freude, die er mir als Kind an so manchem Weihnachtsabende gemacht hat, und jetzt, wo ich es so gern noch möchte, und wo es nicht mehr möglich ist, kann ich nicht begreifen, daß ich ihm in spätern Jahren niemals wieder meinen Dank ausgesprochen habe; aber vergessen ist es nicht.“

Die letzten anderthalb Jahre seiner Gymnasialbildung verbrachte Storm auf dem Katharineum der alten Hansestadt Lübeck. Seine literarischen Kenntnisse waren auch jetzt noch so bescheiden, daß er in Ludwig Uhland, dessen Namen er einmal flüchtig vernommen, steif und fest einen mittelalterlichen Minnesänger vermutete. „Daß es aber lebende deutsche Dichter gäbe“, erzählt später der Kreis in seinen „Erinnerungen an Mörike“, „und gar solche, welche noch ganz anders auf mich wirken würden, als selbst Bürger und Hölty, davon hatte mein siebzehnjähriges Primanerherz keine Ahnung.“ Hier in Lübeck, wo eine feingeistige Lebensluft auf den jungen Friesen anregend einwirkte, sollten diesem für seine Bücher- und Poetenliebhaberei bald fruchtbare Segnungen zuteil werden. Seibel, der schon vor der Ankunft Storms Lübeck verlassen, hatte nämlich einen Freund, Joh. Anton Ferd. Köse<sup>1)</sup>, zurückgelassen, der dem jüngern Kameraden ein Führer zum Tempel der gerade für Storm instinktiv notwendigen deutschen Literatur wurde. In einem Briefe an K. Litzmann<sup>2)</sup> äußert sich Storm über die denkwürdige Stunde, als der jung verstorbene Köse ihn in seinem, mit uraltem Hausrat ausgestatteten Zimmer zum ersten Mal mit dem wunderbaren „Buch der Lieder“ Heines bekannt machte: „Aus dem verschlossenen Glaschranke, der den Oberteil einer Schatulle bildete, nahm er das Exemplar auf schlechtem Druckpapier, und während wir am warmen Ofen saßen, und draußen der Wind durch die Schiffstaupe sauste, begann er mit gedämpfter Stimme zu lesen: ‚Am fernen Horizonte‘, ‚Nach Frankreich zogen zwei Grenadier‘, ‚Über die Berge steigt schon die Sonne‘, und so eins nach dem andern; zuletzt: ‚Wir saßen am Fischerhause und schauten nach der See‘. Ich war wie verzaubert von diesen stimmungsvollen Liedern; es ward Morgen und es nachtete um mich, und als er endlich, fast heimlich, das Buch fortlegend, schloß: ‚Das Schiff war nicht mehr sichtbar, es dunkelte gar zu sehr‘, da war mir, als seien die Tore einer neuen Welt vor mir aufgerissen worden. Gleich am anderen Morgen kaufte ich mir — es war der erste Druck<sup>3)</sup> noch — das ‚Buch der Lieder‘, und zwar auf Velinpapier.“ Velinpapier! Jawohl, der Bibliophile Storm mochte nur ein vornehm ausgestattetes Exemplar besitzen: das Kleid mußte dem Inhalt gerecht werden.

<sup>1)</sup> Vergl. S. Storm, Theodor Storm. Ein Bild seines Lebens. 1. Bd. Berlin 1912. 2. Aufl. S. 108 ff.

<sup>2)</sup> Litzmann, Emanuel Seibel. Aus Erinnerungen, Briefen und Tagebüchern. Berlin 1887. S. 20.

<sup>3)</sup> Buch der Lieder von H. Heine. (Vignette: Leier mit Eichenkranz). 8<sup>o</sup> Hamburg, bei Hoffmann & Campe. 1827. Druck und Papier der Campeschen Offizin in Nürnberg. 372 Seiten.

Auf Heine folgte Goethes „Faust“, den ein Stubengenosse auf dem Vogel-  
 schießen als Preis errungen hatte. Auf dem Rande seines Bettes sitzend, las  
 Röse dem lauschenden Storm diese Weltbibel vor, die ihm wirklich eine  
 Offenbarung zu sein dünkte. Der nächste in der Reihe war Eichendorff, dessen  
 „Dichter und ihre Gesellen“ ihm eben so neu wie interessant vorkamen.  
 Weiter erschien der „mittelalterliche“ Barde Uhland mit seinen Gedichten.  
 Davon fanden aber nur die Frühlingslieder ungeteilten Beifall, da Storm zu  
 Balladen überhaupt nur schwer ein Verhältnis gewinnen konnte. Vor seinem  
 Abgang zur Universität schenkte Röse dem Freunde die „Gedichte von Lud-  
 wig Uhland“<sup>1)</sup>, und schrieb ihm folgende Widmung hinein: „Meinem Con-  
 fident, obgleich's ein — ist, zur freundlichen Erinnerung“<sup>2)</sup>. Die beiden ver-  
 griffenen Exemplare des Heineschen Liederbuches und des „Uhland“ hielt  
 Storm für alle Zeit besonders wert. Und wenn später wieder die ersten Frühl-  
 lingstage ins Land zogen, die Veilchen blühten und von den Feldern her  
 der Gesang der Lerchen zu ihm in die von Sonnenlicht durchflutete Stube  
 drang, dann holte, wie des Dichters Tochter Gertrud in den Erinnerungen  
 an ihren Vater berichtet, dieser wohl die vertrauten Bände hervor, und las  
 einem seiner Lieben etwa die Zeilen vor:

„Süßer, goldner Frühlingsstag!  
 Inniges Entzücken!  
 Wenn mir je ein Lied gelang,  
 Sollt' es heut nicht glücken?“

Nach Ostern 1837 siedelte Storm nach Kiel über, um die Rechtswissen-  
 schaften zu studieren. Kiel vertauschte er darauf mit Berlin, wo er kürzeren  
 Aufenthalt nahm, um dann schließlich seine Studien in der Musenstadt an der  
 Ostsee abzuschließen. Die trockene Jurisprudenz wurde ebenfalls durch allerlei  
 literarische Entdeckungen angenehm unterbrochen. Was in Lübeck Röse ge-  
 wesen, das wurden ihm in Kiel seine Landsleute, die Gebrüder Theodor und  
 Tycho Mommsen<sup>3)</sup>. Zum großen Ereignis für die Freunde wurde nun Mörike,  
 dessen 1838 erschienene Gedichte Theodor Mommsen eines Tages irgendwo  
 entdeckt hatte. Gemeinsam berauschten sich die gleichgearteten Genossen an

<sup>1)</sup> Die 8. Auflage der Cottaschen Ausgabe von 1834, die erstmalig in der Aus-  
 dehnung erschien, wie sie dem deutschen Volke teuer geworden ist.

<sup>2)</sup> Der Gedankenstrich bedeutete „Schußelmeyer“, ein politischer Schimpfname für  
 die Dänen, von denen die Schleswig-Holsteiner damals nicht unterschieden wurden.

<sup>3)</sup> Theodor M., der berühmte Archäologe und römische Geschichtsforscher; Tycho  
 M., verdient um die Shakespeare-Forschung.

der stillen Schönheit dieser Dichtungen. Storm aber blieb dem gemüthlichen Schwaben, dessen „Maler Nolten“ er in jenen Tagen auch in seinen Besitz brachte, für immer treu.

In seinem letzten Studienjahr entdeckte das dreiblättrige FreundesAeblatt auch eine folkloristische Ader in sich: es begann, Sagen, Märchen und Lieder<sup>1)</sup> der Heimat zu sammeln. Die Herausgabe des zusammengebrachten Materials übernahm jedoch Karl Müllenhoff<sup>2)</sup>. Dagegen erschien als ein Denkmal gemeinsamen poetischen Strebens 1843 das „Liederbuch dreier Freunde“, heute eine geschätzte und gesuchte Rarität.

Um die gleiche Zeit finden wir Storm als Advokaten in seiner Vaterstadt. Die noch nicht allzuernst genommene Praxis ließ ihm nicht nur genügend Muße, sich bald mit seiner Base Constanze Esmarch, seinem künftigen literarischen Gewissen, zu verloben, sondern er fing auch an, sich eifrig als Coquiniste zu betätigen. Neben der Beschäftigung mit dem Schotten Robert Burns, dem „Hohen Liede Salomonis“, dieser altorientalischen Liebesymphonie, trieb er „ein bißchen Goethe“, dessen Werke er nunmehr in einer Gesamtausgabe erstand, und ihnen viele andere Dichter der Zeit anreihete. In seinem jungen Liebesglück erfreute er sich mit aller Lust an dem feurigen Hymnus Bettina von Arnims: „Goethes Briefwechsel mit einem Kinde.“ 3 Bände, Berlin 1835., den er der Braut ebenfalls zum Senießen empfahl in einem Briefe vom Juni 1846: „Lies Dich recht hinein, süße Dange<sup>3)</sup>, es ist ein wahres Buch der Liebe; ich weiß nichts Schöneres, was Du lesen möchtest.“ Überhaupt bemühte er sich sehr, seine Braut eingehend an seinen Bücher- und Lesefreunden — selbstverständlich in Auswahl — teilnehmen zu lassen. Es spricht die ganze heimliche Lust des erfolgreichen Bibliophilen aus einem anderen Brief an die Braut kurz vor der Hochzeit; da heißt es mit dem Hinweis auf künftige Weisestunden: „Oh, wie wollen wir in unserer Einsamkeit himmlische Abende erleben! Du hast ja auch meine ganze Bibliothek, und dein ‚Kleiner Mann‘ hat doch auch geistigen Fond, der sich für Dich nicht erschöpfen soll. . .“

Es folgten nun für unseren Poeten einige glückliche Jahre im Schoße seiner Familie; eigene leibliche und geistige Kinder erblühten ihm — da klopfen plötzlich nicht nur an die Tore der Heimat politische Stürme, auch den Frieden

<sup>1)</sup> Nachflänge dieser Tätigkeit hat Storm in seiner bekanntesten Dichtung „Immenssee“ wirkungsvoll festgehalten.

<sup>2)</sup> Sagen, Märchen und Lieder der Herzogtümer Schleswig-Holstein und Lauenburg. Kiel 1845.

<sup>3)</sup> Kosenname für Constanze.

seines Heimes störten sie, und zwangen den aufrechten deutschen Mann, freiwillige Verbannung der Dänenwillkür in Schleswig-Holstein vorzuziehen. In Potsdam lernte er alle Not und Bitternis reichlich kennen; die beschränkten Verhältnisse, in denen er sich zurechtfinden mußte, gestatteten ihm nicht einmal die Mitnahme der geliebten Bücher, die einstweilen bei den Eltern zurückgeblieben waren, und deren Fehlen ihn schwer drückte. Später, nachdem er in Heiligenstadt ein leidliches Asyl gefunden hatte, konnte er dann seine „stillen Freunde“ vollzählig wieder um sich versammeln. Trotz alledem versiegte in dieser Prüfungszeit bei Sturm weder die Lust am dichterischen Schaffen noch am Bucherwerb. Er freute sich stets wie ein Kind, wenn er einen seltenen Schatz um ein Billiges einheimisen konnte.

Nachdem endlich die meerumrauschten Gesilde Schleswig-Holsteins in den Ring des Deutschen Reiches eingefügt worden waren, lenkte der Poet nach zwölfjährigem Exil wieder seine Schritte der Heimat zu, um diese Gabe des Glückes jedoch bald mit dem Tode der geliebten Gattin bezahlen zu müssen. Dieser herbe Verlust traf ihn außerordentlich hart. An dem Tage, da er sein Liebstes verloren hatte, lehnte er sich mit dem Kopf an die geöffnete Tür seines Bücherschranks und weinte sich so recht von Herzen aus, um dann, nachdem der Sonnenschein seines Glückes in die kühle Brust gesenkt war, durch stundenlanges Klavierspiel das verwundete Gemüt zu trösten und zu besänftigen. In einer neuen Ehe fand er nach Jahresfrist neuen Halt und neuen Frieden. Seine Bedeutung als Dichter wuchs, der Kreis der Freunde fern und nah erweiterte sich allmählich und die Poetenstube begann sich mehr und mehr zu füllen, so daß er es nicht lassen konnte, in manchen seiner Briefe mit behaglicher Selbstgefälligkeit sein Sanktuarium zu schildern, wie beispielsweise in einer Epistel an seinen Berliner Freund und ehemaligen Rütligenosfen Friedrich Eggers<sup>1)</sup>:

„Könnten Sie einmal, vielleicht im Herbst, aber nicht zu spät, zu uns kommen, das würde mir eine rechte Herzerquickung sein. Mein Zimmer, das ich mir nach Neubau meines hintern Hausteils selbst gedichtet habe, mit geschnitzter Balkendecke, rothen Wänden mit guten Kupferstichen, meiner selten reichen deutsch-poetischen Bibliothek in zwei Mahagoni-Bücherschränken und einem Wandschrank mit eichenem Rahmen, sowie dem einen von schmalen grünen Wollvorhang eingefassten der Morgensonne offenen Fenster, das auf die grüne

---

<sup>1)</sup> Th. Storms Briefe an F. Eggers. Mit einer Lebensskizze von F. Eggers und Gedichtproben. Herausgegeben von H. W. Seidel. Berlin 1911. S. 70, 71.

Lindenlaube meines schmalen Gärtchens hinausfieht — ich glaub, es gefiele Ihnen und wir würden prächtig darin plaudern."

Ein Jahrzehnt später, als Storm die Sorge seines Richteramtes und den Aktenstaub abgeschüttelt hatte, baute er sich in der Nähe des freundlichen Dorfes Hademarschen eine Altersvilla, um darin vergnügt noch eine Reihe von Jahren dem Genuße der Liebe und Freundschaft zu Mensch und Buch zu leben. Besonders im Winter empfand er die vollen Reize seiner anheimelnden, hoch über der Welt liegenden Dichterklause.

Was die Bücherliebhaberei Storms auszeichnet, ist nicht in erster Linie das Zusammenraffen einer möglichst hohen Zahl von Bänden, sondern der des Dichters Wesen entsprechende Inhalt seiner gedruckten Lieblinge. Wie jeder Bibliophile so hatte auch er seine speziellen Interessen, ohne sich jedoch engherzig einem isolierenden Prinzip zu verschreiben. Er war wohl ein leidenschaftlicher Bücherwurm, aber zugleich ein Buchgenießer in ausgeprägtester Form. Aus diesem Grunde dürfte die Beleuchtung seiner Bücherliebe mehr einer Geschichte seines Literaturgeschmackes, denn einer Aufzählung von bibliophilen Delikatessen ähneln. Fast immer, auch wenn es sich um sogenannte Raritäten handelt, ist bei Storm einzig und allein der Inhalt des Buches, und zwar sowohl nach Bild als nach Text, maßgebend gewesen. Darum wird man auch in seiner Bücherei vergeblich nach Werken suchen, deren Wert durch rein äußerliche Einflüsse sich bestimmt. Wie er in seinem Leben und Dichten durch heimatische Motive seine Grenzen fand, so wurzelt auch seine Bibliophilie zu einem guten Teil in den Traditionen seines elterlichen Hauses — namentlich nach der mütterlichen Seite, einer alten Hufumer Patrizierfamilie, hin — in dem er in seiner Jugendzeit die letzten Ausflänge der, sein Wesen eng berührenden, Rokokozeit vernahm. Das achtzehnte Jahrhundert mit seinen kupferliebenden Bänden in Duodez und Quart, in denen eine in sich befriedigte Gesellschaft ihm aufs neue lebendig wurde, lockte Storm stets von neuem, hinter diesen erklärten Lieblingen herzurüfchen. Auch hiervon finden sich die verschiedensten Belege in seinem Briefwechsel, da er gern alles, was ihn bewegte, seinen Freunden mitzuteilen pflegte und ihre hilfreiche Hand, wenn immer möglich, gern in Anspruch nahm.

Zu Storms „Herzensheiligen“ in puncto Bücherliebe zählten insbesondere die von Daniel Chodowiecki illustrierten Schriftwerke, als deren Erstling er einen vom Großvater herstammenden Chodowiecki-Band des alten Wandsbeker Boten in hohen Ehren hielt. Einmal entdeckte er in einer Berliner Buchhandlung einen ihm noch fehlenden Chodowiecki-Almanach; flugs

meldete er dem schon erwähnten Freunde Eggers den Fund, damit er ihn zur Stelle schaffe: „Th. Kampffmeyer in Berlin, Scharrenstraße Nr. 2, kündigt für 5 sgr. an: Schiller, Historisches Taschenbuch für Damen f. 1792<sup>1)</sup> (Bild Maximilians fehlt). — Ist es nun das Taschenbuch mit den kleinen Chodowieckischen<sup>2)</sup> Bildern — ich bin fanatisch auf die Chodowieckis — so bitte ich, kaufen und schicken Sie es mir mit Ihrem nächsten Briefe“<sup>3)</sup>. Vier Jahre später, von Heiligenstadt aus, wiederholt Storm an den gleichen Empfänger seinen Wunsch: „Wonach ich mich ordentlich und schon seit lange sehne, sind die kleinen Chodowieckischen Damenkalender; sie sollen mitunter zu 3 sgr. d. St. antiquarisch vorkommen“<sup>4)</sup>.

Die Vorliebe für die Rokokozeit teilte Storm auch mit dem Schweizer Gottfried Keller. Beide interessierten sich gleich stark für Kellers Landsmann Salomon Sefner, dessen literarisches Talent zwar an sich wenig bedeutend, der aber als Künstler mit Pinsel und Radiernadel seine Schriften mit zierlichen Illustrationen versah, um derentwillen sie viele Liebhaber fanden. Durch Kellers originelle Novelle „Der Landvogt von Greifensee“ war Storm der late Sefner besonders ans Herz gewachsen und stets, wenn er dieses Kabinettstück seines Züricher Brieffreundes sich zu Gemüte führte, waren auch die verschiedenen Sefner-Ausgaben dabei; leider fehlte von der schönsten Edition ein Band. Freund Keller, der in Zürich sozusagen an der Quelle saß, würde ihn sicher ausfindig machen: „Als ich vor einigen Tagen mit der anmutigen Figura Leu — die der unterschriebene Exkollege des Landvogts Landolt sich trotz alledem nicht hätte entkommen lassen — bei dem alten Sefner in Gesellschaft gewesen war, in betreff dessen Idyllen ich mit Ihnen stimme, kramte ich gleich darauf meine Sefner-Ausgaben aus den Schränken: als pro primo die von 1770—72 in sauber schweinsledernen Oktavbänden, dann aber in quarto die französische Ausgabe mit Diderot von 1773 und Bd. I der deutschen von 1773; und, im Gefühl ihrer Sympathie, betrachtete ich mit erneutem Vergnügen diese Fülle der anmutigen Radiierungen, insbesondere, wie schon oft, das erträumte Landhaus S. 240 der letzteren, wohin ich beim Lesen unwillkürlich die von Ihnen geschilderten Szenen verlegt hatte. Band II der deutschen Ausgabe (mehr gibt es ja wohl nicht) fehlt mir leider. Sollte er

<sup>1)</sup> Die bei Böfchen erschienene Almanachreihe, deren Herausgabe Schiller für 1791 bis 1793 besorgte, kam sowohl als „Kalender“ als auch als „Taschenbuch“ heraus.

<sup>2)</sup> Storm schreibt stets „Chodowiecki“ statt „Chodowiecki“.

<sup>3)</sup> Eggers a. a. O. S. 20. Brief vom 13. März 1855 aus Hufum.

<sup>4)</sup> Eggers a. a. O. S. 55. Brief vom 8. Juli 1857.

Ihnen in einem dortigen Antiquariat vor Augen kommen, so sind Sie vielleicht so gütig, ihn mir gegen Postnachnahme senden zu lassen. Ich habe so meine stille Freude daran, die alten Herren des 18. Jahrhunderts in ihren schmucksten Originalausgaben um mich zu haben<sup>1)</sup>). Nach anderthalb Jahren gelang es S. Keller, den gesuchten Band aufzutreiben. Mit einer Widmung in Antiqua-Majuskel: »Seinem Freunde Th. Storm in Husum, G. Keller in Zuerich MDCCCLXXVIII« versehen, wurde er freudig im deutschen Norden willkommen geheißen. Schmunzelnd stattete der Beschenkte seinen Dank ab, und es blieb ihm nur die Sorge, beiden Quartbänden ein gleiches Gewand zu verschaffen, da der Bibliophile in Friesland bisher nur ein gehesdetes Exemplar sein eigen genannt hatte. Auch dieser Brief, vom März 1879, atmet so recht Storms Bücherfreude: „Ich schrieb neulich so einem Autographentiger ‚mit Postmarke‘ (das sind ja die schlimmsten): ‚der schlimmsten Geister einer ist der Sammelgeist‘; als ich aber gestern von Ihnen den schönen Band II vom alten Seßner empfang, da fühlte ich, daß ich doch selber jenem Geist auch etwas verfallen sei. Es hat mir überdies recht wohlgetan, daß Sie meinen einmal geäußerten Wunsch in so feinem Herzen aufbewahrten. Dank dafür! Nun gilt es nur, aus alten Buchbinderwerkstätten alte ‚Fi‘ oder ‚Philetan‘<sup>2)</sup>) aufzutreiben, um meinen ersten, bis dato nur broschierten Teil annähernd ähnlich gebunden zu kriegen. Das schöne Buch verdient es schon<sup>3)</sup>). Natürlich litt der gütige Spender nicht, daß Storm, vielleicht erfolglos, einen Buchbinder „tribulieren“ mußte, sondern er stellte auch einen entsprechend gebundenen ersten Band zu dem zweiten zur Verfügung, wobei nur darin ein Haken zu sehen war, daß, wie Storm stets „unter Knurren und Seufzen, und wenn’s für die Liebsten ist“, auch der Züricher Junggeselle nur ungerne Bündel und Pakete schnürte, bis schließlich der norddeutsche Dichterkollege eine sanfte Mahnung vom Stapel ließ: „ . . . also, dann packen Sie einmal den Paßband zum Seßner und senden ihn mir, denn der andere sieht mich doch immer etwas traurig durch die Schrankfscheiben an.“ Endlich, zur Weihnacht, fanden die beiden getrennten Bände<sup>4)</sup>) sich wieder zusammen, und das Glücksgefühl Storms wurde noch dadurch gehoben, daß er just am Tage

<sup>1)</sup> Der Briefwechsel zwischen Th. Storm und S. Keller. Herausgegeben und erläutert von Albert Köster. Berlin 1904. S. 14/15. Brief vom 7. April 1877.

<sup>2)</sup> Vergoldungstempel von Einbanddecken.

<sup>3)</sup> Köster, a. a. O. S. 64.

<sup>4)</sup> Den broschierten Seßnerband erhielt Storms Bruder, der Arzt Dr. E. Storm, der Theodors Vorliebe für Chodowiecki usw. in gleichem Maße teilte.

des Empfangens in Grillparzers Selbstbiographie, die er mit der Gesamtausgabe des österreichischen Dramatikers als Christgeschenk seiner Frau erhalten hatte, ein anerkennendes Urteil über seinen Idyllendichter verzeichnet fand.

Von Memoiren usw. der Zeit schätzte Storm neben den Hippelschen Schriften, Selbstbiographie und Lebensläufen, des Schauspielers J. Ch. Brandes' dreibändige Lebensbeschreibung, Berlin 1799 ff., namentlich des alten Goethe's Freundes Karl Philipp Moritz' „Anton Reiser. Ein psychologischer Roman.“ Vier Teile. Berlin 1785/1786.

Außer den Klassikern des Jahrhunderts der Aufklärung, wie z. B. Lessing, hatten es Storm auch einige Poeten angetan, in deren Werken hin und wieder die Lyrik, sein eigenes, intimes Gebiet, einen verhaltenen Ton anschlug, auch wenn sie dem Maßstabe, den er an die Liebeslyrik<sup>1)</sup> anzulegen gewohnt war, nicht voll entsprachen: L. F. S. Soedingh „Lieder zweier Liebenden“. Leipzig 1777, oder J. S. Jacobi „Sämtliche Werke“. 3 Bände. Karlsruhe 1780 und insbesondere J. Chr. Günther's „Sammlung bis anhero edirten deutschen und lateinischen Gedichten. Auf das neue übersehen . . . Nebst einer Vorrede von den so nöthigen als nützlichen Eigenschaften der Poesie“. Mit Titelkupfer und Dignetten. Berlin und Leipzig 1739. Der gemüthliche Wandsbecker Bote, M. Claudius<sup>2)</sup>, der noch in sein Jahrhundert hineinragte, war entsprechend seiner Bedeutung für Storm natürlich in der wertvollen Originalausgabe vorhanden: »Asmus omnia sua secum portans oder Sämtliche Werke des Wandsbecker Boten.“ Sieben Bände, nebst Zugabe. Breslau und Hamburg 1775—1812. Mit vielen Holzschnitten, Kupfern und 10 Kupferstichen von D. Chodowiecki.

Mit besonderer Wärme hat Storm stets anerkannt, wie bedeutsam die Romantiker ihn beeinflusst haben. Die Sympathie für die ihm selbst verwandte Dichtergruppe spiegelt auch seine Bücherei getreulich wider, in der die Dichter dieser Schule und ihrer Abarten vollzählig in Erstausgaben Heimrecht gefunden hatten. Freilich, die Gebrüder Schlegel, die Führer dieser Gruppe, denen wohl kritischer Sinn, nicht aber echte Künstlerschaft verliehen war, ließen Storm kalt, dagegen gewannen jene Poeten sein ganzes Herz, deren Sphäre in den Verszeilen charakterisirt ist:

<sup>1)</sup> Die Früchte seiner Beschäftigung mit der Liebeslyrik legte Storm in einer kleinen Anthologie nieder: Deutsche Liebeslieder seit Johann Christian Günther. Berlin 1859.

<sup>2)</sup> Auch Claudius wurde für Storm der Ausgangspunkt einer in mehreren Auflagen erschienenen Sammlung: Hausbuch aus deutschen Dichtern seit Claudius. Eine kritische Anthologie. Hamburg 1870.

„Mondbeglänzte Zaubernacht,  
Die den Sinn gefangen hält,  
Wundervolle Märchenwelt,  
Steig auf in der alten Pracht.“

Und das waren L. Tieck mit seinen „Volksmärchen“, „Blaubart“, „Fortunat“, „Kaiser Octavianus“, „Der gestiefelte Kater“<sup>1)</sup> und „Leben und Tod der heiligen Genovefa“, Clemens Brentanos vollendete Geschichte „Vom braven Kasperl und dem schönen Annerl“, sein idyllisches Märchen „Sockel, Hinkel und Sakeleia“ — in der schönen Ausgabe von 1838 — und der Romanzenzyklus „Rosenkranz“, die Volksliedersammlung „Des Knaben Wunderhorn“ von Arnim und Brentano, Novalis' „Osterdingen“ und wie sie sonst alle heißen mögen. Von den schriftstellernden Damen des Zirkels stand namentlich Dorothee Veith, die nachmalige Gattin Schlegels, mit ihrem „Florentin“ hoch bei ihm in Ansehen, den er neben Goethes „Wilhelm Meister“ stellte. Daß der Sonderling unter den Romantikern, E. Th. A. Hoffmann mit seinen „Phantasiestücken in Callots Manier“, „Kater Murr“, „Elixieren des Teufels“ usw. eine nicht geringe Wertschätzung bei Storm erfuhr, hat er selbst oft betont, da das Eigenartige, Gespenstische dieses Wildlings ihn immer wieder anzog, dem er auch in seiner eigenen Novelle von den beiden Kucheneffern der alten Zeit enthusiastisch gehuldigt hat.

Von den Nach-Romantikern hatten es ihm namentlich einige Dramatiker, Kleist, Grabbe, Raimund, Grillparzer und was sonst in diesen Rahmen gehört, angetan. Von Kleist besaß Storm ein interessantes Exemplar der „Penthesilea“ mit der eigenhändigen Widmung des Autors an einen nordischen Freund. Dieses wertvolle Stück und seine weitere Geschichte ist übrigens auch ein Beweis dafür, daß unser Bücherfreund nicht nur einheimisch, sondern auch gern geben mochte. Als nämlich der Literaturhistoriker Erich Schmidt, ein Freund des Dichters, eine heimliche Liebe für diese „Penthesilea“ in sich aufkeimen verspürte, erhielt er sie geschenkt<sup>2)</sup>. Von Grabbe mußte ihm der Vater aus einer aufgelösten alten Vereinsbibliothek „Die hundert Tage“ besorgen: „Kannst Du die nicht für mich ergattern, es würde mir eine kleine Freude sein,“ bittet er aus der Fremde. Ferdinand Raimund in Wien sagte ihm wegen seiner charaktervollen Behandlung der verwendeten Volkstypen zu.

(Der II. (Schluß-) Teil im nächsten Jahrgang.)

<sup>1)</sup> Storm war, wie so mancher Poet, ein ausgesprochener Katzenfreund, wovon auch sein humorvolles Gedicht „Von Katzen“ zeugt.

<sup>2)</sup> Die Bibliothek Schmidts ging nach dessen Tode auf Anregung des Antiquars M. Breslauer in Berlin in die Hände von Rudolf Mosse über, der sie der Forschung zur Verfügung stellt.